

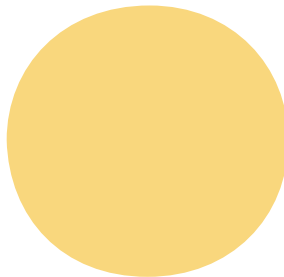
Heft 10/2013

Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der
Schweizerischen Akademischen
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz,
in Zusammenarbeit mit Laurent Cassagnau,
Daniel Meyer und Nathalie Schnitzer

Sonderdruck



germanistik.ch
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft

Zentral oder partikular? Geschriebene Mundart in der Zeit der modernen Technik

von ILDIKÓ SZANYI

Written German dialect is considered as a special case; in the German Switzerland, for example, literature written in dialect is perceived as a particular phenomenon. Academic standards also treat it as low-level literature: dialect, on the one hand, expresses the peculiarity of a given ethnic group, it forms, therefore, a certain kind of identity; on the other hand, it is often taken as literature without artistic value and has, thus, a secondary status. In the following paper, I would like to present the results of my survey carried out in Brig that outlines the paradox position of dialect – central when used for writing text messages or emails while peripheral when conceived as a literature-transmitting medium.

Geschriebene Mundart gilt in der deutschen Sprache immer als Sonderfall. Im Sinne des im Titel der Tagung gewählten Wortes *partikular* wird die geschriebene Mundart nach den klassischen Ansichten von MICHAEL BÖHLER¹ als *einsam, gesondert, isoliert, separat*, sogar als *apart* betrachtet. Deshalb wird zum Beispiel auch die Mundartliteratur in der Deutschschweiz als ein apartes Phänomen behandelt.² In einigen modernen Kommunikationsformen ist aber das Vordringen der geschriebenen Mundart zu beobachten, wodurch diese aus ihrer partikularen Position in eine zentrale Lage in den Kommunikationssituationen versetzt wird. In meinem Beitrag möchte ich, gestützt auf Umfrageergebnisse aus Brig, diese paradoxe Situation der Mundart – Zentralität beim Schreiben von SMS, E-mails und Partikularität beim Lesen von Mundarttexten – darstellen.

1 Die mediale Diglossie, also die streng nach Funktionen gesonderte Verwendung von Dialekt und Standardsprache, beherrscht die heutige Sprachsituation, in der sich aufgrund der festen Funktionszuweisungen ein Spannungsfeld in der Sprachverwendung herausgebildet hat. Dem Deutschschweizer ist der Dialekt als «gesprochenes Ausdrucksmedium [...] innig vertraut», so wird ihm die Kategorie *Eigen* zugeordnet. Die geschriebene Form des Dialekts hat aber eine marginale Rolle, so steht der Dialekt als geschriebenes Medium unter der Kategorie *Fremd*. Die gesprochene Standardsprache als «mit vielen inneren Hemmnissen und Widerständen verquiktes Ausdrucksmedium» ist dem Deutschschweizer gegenüber dem Dialekt fremd und wird von diesem weniger benutzt. In der geschriebenen Standardsprache kennt sich der Deutschschweizer so gut aus, wie sie ihm in der Schule beigebracht wurde, dieses Ausdrucksmedium wird also der Kategorie *Eigen* zugeordnet (BÖHLER 1985: 246–247).

2 Im akademischen Kanon hat die Mundartliteratur einen niedrigen Stellenwert. Einerseits ist die Mundart eine Besonderheit einer bestimmten Volksgruppe und drückt irgendeine Art der Identität aus, andererseits wird sie oft für unkünstlerisch gehalten, so bekommt sie oft eine sekundäre Rolle.

Die Sprachsituation der Deutschschweiz wird immer wieder beschrieben.³ Die in der Deutschschweiz vorliegende Verteilung von gesprochenen Dialekten und geschriebener Standardsprache gilt als Beispiel für Diglossie⁴ (STEBENHAAR 2005: 691). Die Anwendungsbereiche von Mundart und Hochsprache sind in der Deutschschweiz in der Regel klar aufgeteilt. Als die Varietät *gesprochene Sprache* gilt in der Deutschschweiz bis auf einige Situationen⁵ die Mundart, als die Varietät *geschriebene Sprache* gilt die Standardsprache. 1981 empfahl GOTTFRIED KOLDE für die Beschreibung der Sprachanwendungen in der Deutschschweiz den Terminus *mediale Diglossie*, da hier die Aufteilung von Dialekt und Standardsprache in den meisten Fällen durch das Medium bestimmt ist (STEBENHAAR 2005; Christen 2010).⁶

In letzter Zeit kommt es aber zu einer Diskussion über die Tragfähigkeit des Konzepts der *medialen Diglossie*. «Zum Einen wird der strikt komplementäre Gebrauch von zwei Varietäten in Zweifel gezogen», zum anderen wird die Auffassung der Diglossie als eine Art der Zweisprachigkeit in Frage gestellt (CHRISTEN et al. 2010: 12).⁷ Die Kommunikationsmittel haben sich in den

3 Aktuell beispielweise F. RASCH (2002), W. HAAS (2001, 2000), I. WERLEN (1998), B. STEBENHAAR und A. WYLER (1997), vgl. STEBENHAAR (2005: 691).

4 Eine der wichtigsten Besonderheiten der Diglossie ist die funktionale Trennung der zwei Varianten: man verwendet die *erhobene* Variante in den Situationen, wo die *allgemeine* Variante ungewöhnlich ist. Ein wichtiger Unterschied zwischen den zwei Varianten ist, dass sich jedes Kind die *allgemeine* Variante *aneignet*, die *erhobene* Variante von vielen aber nie *erlernt* wird. WARDHAUGH kategorisiert die Sprache der Deutschschweiz folgenderweise: In der Schweiz ist die Standardsprache – die Hochsprache – die *erhobene* Variante und das Schweizerdeutsche – die alemannischen Mundarten – vertritt die *allgemeine* Variante (WARDHAUGH 2005: 79–81). Nach ULRICH AMMON gibt es in diesen Bezeichnungen Probleme im Prestigeunterschied zwischen beiden Varietäten. Nach FERGUSON (bei Ammon 1995: 285–286) müsste dem Schweizerhochdeutschen als *high variety* ein deutlich höheres Prestige zukommen als dem Schweizerdeutschen als *low variety*. Das höhere Prestige des Schweizerhochdeutschen wird aber bezweifelt: Die Standardsprache besitzt kein hohes Prestige in der Schweiz gegenüber den Dialekten. In Deutschland und in Österreich aber, wo der Prestigeunterschied stärker ausgeprägt ist als in der Schweiz, erlangt die Standardvarietät im Vergleich zu den Dialekten ein höheres Prestige (AMMON 1995: 285–286).

5 Die mündliche Verwendung der Standardsprache in der Deutschschweiz ist auf die folgenden Domänen beschränkt: im Schulunterricht der Sekundärstufe, im Hochschulunterricht (in Vorlesungen, Seminaren), im National- und Ständerat, in überregionalen Nachrichtensendungen und in Kirchen (Ammon 1995: 293).

6 «Die Wahl der Varietät ist gemäß der Definition vom *Medium* geprägt: als unmarkierte Varietät für gesprochene Sprache gilt die Mundart, als unmarkierte Varietät für die geschriebene Sprache gilt die Standardsprache» (STEBENHAAR 2005: 691).

7 RAPHAEL BERTHELE nennt sieben verschiedene Bereiche, wo der Diglossie-Begriff im Falle der Deutschschweiz problematisch ist. Diese Bereiche sind *Funktion*, *Prestige*, *Literarische Tradition*, *Spracherwerb*, *Standardisierung*, *Stabilität*, *Grammatik*, *Lexikon* und *Phonologie*. Aus Platzgründen stelle ich nur BERTHELES Ansichten über die ersten zwei Bereiche vor. Eines der am meisten diskutierten sprachwissenschaftlichen Themen in der Deutschschweiz ist nach BERTHELE die funktionale Verteilung von Mundart und Standardsprache: FERGUSON listet einige Kontexte auf, in denen

letzten Jahrzehnten radikal verändert, insbesondere neue elektronische Medien rücken immer mehr ins Zentrum der Forschung. Mit dem vermehrten Gebrauch der Mundart in schriftlicher Form – vor allem in den elektronischen Medien – lässt sich wiederum eine komplementäre Verteilung von Dialekt und Standardsprache in den Anwendungen beobachten (CHRISTEN 2004; CHRISTEN 2005; OPPENHEIM 2005; SIEBENHAAR 2005; SIEBENHAAR 2006). Aufgrund der funktionalen Trennung der zwei Varietäten wird bei HELEN CHRISTEN der Terminus *funktionale Diglossie* verwendet (CHRISTEN et al. 2010: 13). WALTER HAAS schlägt die Termini *ausgebaute Diglossie* und *funktionale Diglossie* vor (HAAS 2005). Typisch für die Deutschschweiz ist die ausgebaute Diglossie, in der der allgemeine Dialektgebrauch als Abwehr gegen Deutschland – also funktional gewählt – zu interpretieren ist. «Die Funktionen der Dialekte entsprechen ihrer Gruppen- und Raumbindung: sie sind Nähe-Sprachen, sie bewältigen Situationen der räumlichen, zeitlichen, emotionalen, sozialen [...] Nähe.» Die Deutschschweizer sind in der Lage, sowohl Nähe wie Distanz durch die Wahl der Sprache zu symbolisieren. Der Dialekt übernimmt alle Nähe-Funktionen, die Standardsprache alle Distanz-Funktionen (HAAS 2005: 19–20). Als Zusammenfassung der veränderten Diglossie-Situation in der Deutschschweiz wird die Studie von HELEN CHRISTEN⁸ zitiert, die die Sprachwahl in deutschschweizerischen Chats untersucht. Nach CHRISTEN gilt die Verwendung der Standardsprache in der Schrift als «normal», als «unmarkiert», die Anwendung des Dialekts wird dagegen als ein Verstoss verstanden, «der einen metaphorischen oder symbolischen Wechsel provoziert» (CHRISTEN 2004: 72). Laut der Studie kommen dem Gebrauch von Dialekt oder Standardsprache in verschiedenen Chaträumen unterschiedliche Status zu: Die Standardsprache als unmarkierte Sprachform findet vor allem in Chats mit Prominenten, – mit Ministern, Schauspielern, Sängern – Anwendung. In diesen Chats werden kaum Interaktionen ausgemacht,⁹ sind keine Emoticons und Inflektivkonstruktionen zu finden.

die H-Varietät benutzt wird; Beispiele dafür sind Predigt, persönlicher Brief, politische Rede im Parlament, Nachrichtensendung oder Zeitungsartikel (nach BERTHELE 2004: 114). In diesen Kontexten wird aber in der Deutschschweiz nicht selten die L-Varietät verwendet. BERTHELE hält auch das Prestige der H-Varietät in der Deutschschweiz für fraglich, während FERGUSON die H als die wertvollere Sprache und die L als die wertlosere bewertet wird. Auch diese Beurteilung ist in der Deutschschweiz nicht immer richtig. Nach BERTHELE kann man neben der Geringschätzung des Dialekts auch positive Bewertungen des Dialekts finden (BERTHELE 2004: 113–118).

8 CHRISTEN untersucht die neue Kommunikationsform Chatten unter zwei Aspekten: einerseits wird das Kommunizieren im Internet von einem Teil der Teilnehmer nicht als Schreib-Aktivität verstanden, andererseits kommt der Dialekt im Chat immer öfter als Schriftsprache vor (CHRISTEN 2004: 71).

9 «Es finden bilaterale Frage- und Antwortsequenzen zwischen den ChatterInnen und der prominenten Person statt. Das Chatten wird als eine Art von Briefeschreiben aufgefasst. Marginal kommt auch Dialekt vor, vor allem zur Markierung besonderer Kommunikationsergebnisse wie für Begrüssungen und Verabschiedungen» (CHRISTEN 2004: 74–75).

Die Standardsprache wie auch der Dialekt kommen relativ «gleichberechtigt» als unmarkierte Sprachform in Chaträumen vor, die eine Gemeinschaft bilden, in denen sich gegenseitige Bezüge und Handlungen im virtuellen Raum abspielen. Die Verwendung der beiden Sprachformen besagen, dass die ChatterInnen beide Sprachformen tolerieren. Zuletzt kommt der Dialekt als unmarkierte Sprachform in interaktiven Chats vor, wo sich die Teilnehmer offensichtlich kennen. Diese drei Wahlmöglichkeiten der beiden Sprachformen konstruieren eine *konzeptionelle* Mündlichkeit, die beim Sprechen die Wahl des Dialekts, beim Schreiben entweder die Wahl des Dialekts oder die der Standardsprache bedeutet. Die konzeptionelle Diglossie führt, nach HELEN CHRISTEN, «zu einer ganz besonderen Art von Zweischriftigkeit mit einer normierten und einer nicht-normierten Schriftsprache» (CHRISTEN 2004: 84).

Wie schon erwähnt, hält die Mundart über die modernen Kommunikationsmedien in den meist kurzen Informationstexten immer mehr Einzug, bei denen die Nähe zu den Adressaten eine herausragende Rolle spielt. Die These der medialen Diglossie ist im Zeitalter der modernen Kommunikationstechnologien kaum mehr aufrechtzuerhalten. Der Paradigmenwechsel im Bereich der modernen technischen Kommunikation ist eindeutig: In der Werbung, in E-mails und SMS verwendet die junge Generation mehr und mehr auch Schweizerdeutsch (OPPENHEIM 2005: 104–105).¹⁰

Nach den Umfrageergebnissen aus Brig schreiben 85 Prozent der SchülerInnen SMS ausschliesslich auf Walliserdeutsch und 15 Prozent der Jugendlichen simsen entweder auf Walliserdeutsch oder auf Hochdeutsch.¹¹ SMS auf Walliserdeutsch werden vor allem an Freunde und Kollegen (62 %), an Eltern und Familie (32 %) und an Verwandte (4%) geschrieben.¹² Die SchülerInnen, die SMS sowohl auf Walliserdeutsch als auch auf Hochdeutsch

10 Um diesen Paradigmenwechsel zu testen, wurde im September 2011 eine Erhebung in zwei Schulen von Brig (Oberwallis), im Kollegium Spiritus Sanctus und in der Oberwalliser Mittelschule St. Ursula durchgeführt. Fragebögen wurden von 231 Schülern ausgefüllt, 12 Rückmeldungen waren jedoch aus verschiedenen Gründen nicht auswertbar. Insgesamt wurden 219 Fragebögen aufgearbeitet. Die Antwortgeber sind Schüler und Schülerinnen zwischen 15 und 20 Jahren. Die Umfrage besteht aus drei Teilen: Im ersten Teil werden Fragen über den Gebrauch der hochdeutschen Sprache beim Sprechen gestellt. Der zweite Teil der Umfrage beschäftigt sich mit der Sprachwahl beim SMS- und E-Mail-Schreiben. Hier wird auch das Verhältnis der Sprachform und der Adressaten untersucht. Der dritte Teil untersucht die Lesegehnheit der Mundarttexte im Kreis der befragten SchülerInnen und in ihren Familien.

11 Unter dem Begriff *Hochdeutsch* wird hier das Bundesdeutsche verstanden.

12 Bei den übrigen zwei Prozenten der Antworten wurden Trainer und Fahrlehrer genannt.

schreiben, gaben vor allem die Lehrer (91 %) und ältere Personen (9 %) als Adressaten von hochdeutschen SMS an.

Was die Sprachwahl beim Verfassen der E-mails betrifft, sind die Ergebnisse nicht so eindeutig wie beim SMS-Schreiben, doch man kann auch hier eine Verschiebung Richtung Walliserdeutsch beobachten: 61 Prozent der Befragten schreiben E-mails ausschliesslich auf Walliserdeutsch, die anderen schreiben E-mails regelmässig in beiden Sprachen. E-mails auf Walliserdeutsch werden vor allem an Freunde und Mitschüler geschrieben, auf Hochdeutsch schreibt man vor allem an Fremde oder an offizielle Personen bei administrativen Angelegenheiten. Auch in Oberwallis hat der Mundartanteil sowohl beim Schreiben von SMS als auch von E-mails einen deutlichen Anstieg aufzuweisen: In Brig spielt die Mundart beim SMS- und E-Mail-Schreiben eine zentrale Rolle. Vor diesem Hintergrund ist zu erwarten, dass verhältnismässig mit dem grossen Anteil der geschriebenen Texte auch die Häufigkeit der gelesenen Mundarttexte (Mundartliteratur) ein hohes Wachstum aufweisen wird. Als nach den Lesegewohnheiten von walliserdeutschen Texten (Mundartliteratur) im Kreis der jungen Generation und in ihren Familien gefragt wurde, habe ich sehr ausgeglichene Ergebnisse erhalten: der Hälfte der SchülerInnen (50,2 %) kommt das Lesen von Walliserdeutsch fremd, der anderen Hälfte (49,8 %) nicht fremd vor. Die SchülerInnen, denen das Lesen auf Walliserdeutsch fremd vorkommt, haben dafür folgende Begründungen gegeben: die Literatur in hochdeutscher Sprache werde von ihnen mehr geschätzt als die Dialektliteratur; walliserdeutsche Texte bereiteten ihnen beim Lesen wegen der regionalen Verschiedenheit des Dialekts mehr Mühe; und es gebe schliesslich nur wenige Literaturtexte im Walliserdeutschen. Die Hypothese, dass der hohe Anteil der Mundart in den geschriebenen Texte der modernen Kommunikationsmedien mit einer verhältnismässigen Erhöhung von gelesenen Mundarttexten einhergehe und sich die Mundart in zunehmender Zentralität zeigen würde, hat sich als falsch erwiesen.

Fazit

Die Umfrage in Brig hat uns eine zentrale Position der Mundart bei deren Verwendung in SMS und E-mails gezeigt. Im Kreis der befragten Generation in Brig beträgt der Anteil mundartlicher SMS 85 % oder mehr, der Anteil mundartlicher E-mails 61 % oder mehr. Vor diesem Hintergrund hätte es erwartet werden können, dass verhältnismässig mit der Zentralität der Mundart in geschriebenen Texten auch der Anteil gelesener Mundarttexte (Mundartliteratur) steigen würde. Diese Vermutung trifft aber nicht zu: Mundarttexte werden im Familienkreis der jungen Generation in Oberwallis nur in einem verschwindend kleinen Anteil gelesen, dadurch entsteht ein Gegensatz zwi-

schen der zentralen Stellung der Mundart in den geschriebenen Texten der modernen Medien und der partikularen Position der gelesenen Mundarttexten.

Literatur

- AMMON, ULRICH (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- BERTHELE, RAPHAEL (2004): Vor lauter Linguisten die Sprache nicht mehr sehen – Diglossie und Ideologie in der deutschsprachigen Schweiz. In: CHRISTEN, HELEN (Hg.): Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5–8. März 2003. Wien: Edition Praesens, S. 111–136.
- BÖHLER, MICHAEL (1985): Deutsche Literatur im kulturellen Spannungsfeld von Eigenem und Fremdem in der Schweiz. In: WINLACHER, ALOIS (Hg.): Das Fremde und das Eigene. Protogomena zu einer interkulturellen Germanistik. München: indiciu, S. 234–260.
- CHRISTEN, HELEN (2004): Dialekt-Schreiben oder sorry ech hassä Text schribä. In: GLASER, ELVIRA; OTT, PETER; SCHWARZENBACH, RUDOLF (Hg.): Alemannische im Sprachvergleich. Beiträge zur 14. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie im Männedorf (Zürich) vom 16.–18.9.2002. ZDL-Beiheft 129. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, S. 71–85.
- CHRISTEN, HELEN (2005): Die Deutschschweizer Diglossie und die Sprachendiskussion. In: Sprachendiskurs in der Schweiz: vom Vorzeigefall zum Problemfall? Tagung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften vom 11. November 2005 in Biel. Bern: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, S. 85–96.
- CHRISTEN, HELEN; GUNTERN, MANUELA; HOVE, INGRID; PETKOVA, MARINA (2010): Hochdeutsch in aller Munde. Eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz. ZDL-Beiheft 140. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- HAAS, WALTER (2005): Definitionen und historische Einordnung. In: Dialekt in der (Deutsch)Schweiz. Zwischen lokaler Identität und nationaler Kohäsion. Forum Helveticum H. 15. Lenzburg: Forum Helveticum 2005, S. 14–20.
- OPPENHEIM, ROY (2005): Mundart und elektronische Medien. In: Dialekt in der (Deutsch)Schweiz. – Zwischen lokaler Identität und nationaler Kohäsion. Forum Helveticum H. 15. Lenzburg: Forum Helveticum 2005, S. 104–111.
- SIEBENHAAR, BEAT (2005): Die dialektale Verankerung regionaler Chats in der deutschsprachigen Schweiz. In: EGGERS, ECKHARD; SCHMIDT, JÜRGEN

- ERICH; STELLMACHER, DIETER (Hg.): *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie*. ZDL-Beiheft 130. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 691–717.
- SIEBENHAAR, BEAT (2006): Gibt es eine jugendspezifische Varietätenwahl in Schweizer Chaträumen? In: DÜRSCHIED, CHRISTA; SPITZMÜLLER, JÜRGEN (Hg.): *Perspektiven der Jugendsprachforschung / Trends and Developments in Youth Language Research*. Sprache, Kommunikation, Kultur. Soziolinguistische Beiträge 3. Frankfurt a. M. u. a: Lang, S. 227–239.
- WARDHAUGH, RONALD (2005): *Szociolingwistyka*. Budapest: Osiris Kiadó [1. Aufl. 1995].

Heft 10/2013 – Aus dem Inhalt

GEORG KREIS

Zentralität und Partikularität. Organisationsformen und Strukturbilder
des öffentlichen Lebens

REGULA SCHMIDLIN

Die Plurizentrik des Deutschen. Ein linguistisch-lexikographisches Konstrukt?

AFRA STURM / BRITTA JUSKA-BACHER

Methodische Überlegungen zu einem Schweizer Standard-Wörterbuch

GÜNTER SCHMALE

Gesprochenes Deutsch. Normabweichende Partikularität oder eigene Norm?

ASTRID STARCK

Jiddische Literatur in Berlin in der Zwischenkriegszeit. Wechselspiel zwischen
Zentrum und Peripherie

MICHAEL ANDERMATT

«Hussah! Hussah! Die Hatz geht los!» Antikatholizismus bei Gottfried Keller

YAHYA ELSAGHE

Zentrum und Peripherie in Thomas Manns Novelle vom «Kleinen Herrn Friedemann»

PHILIPPE WELLNITZ

Thomas Hürlimanns Theater. Ein Dialog mit der Heimat Schweiz

Germanistik in der Schweiz

ISBN 978-3-033-04394-7

